

Hätte ich doch nur

Predigt über Mt 28,16–20

von Pfarrer Daniel Städtler

gehalten am Sonntag, 11. Juli 2021,
anlässlich der Jubelkonfirmation (2021)
beim Festgottesdienst
in der St.-Laurentius-Kirche Wonsees

In der Pandemie habe ich viel gelernt. Sie bestimmt auch. Virologie gehörte vor der Pandemie ja nicht gerade zum Allgemeinwissen. Heute können wir alle erklären, was Aerosole sind, Tröpfcheninfektion, Schmierinfektion und der Unterschied zwischen Grippe-Viren und Corona-Viren.

Ich habe aber noch etwas in der Pandemie gelernt. Ich will es mal ganz vorsichtig, als Frage, formulieren: »Kann es sein, dass unsere Gesellschaft ein kleines Problem mit Perfektionismus hat?« Das ist jedenfalls der Eindruck, der sich mir aufgedrängt. Diese Pandemie war ja die erste ihrer Art in unserer modernen globalisierten Welt. Und nicht nur war das die erste Pandemie ihrer Art, es war auch ein Virus, von dem man anfangs nichts wusste. Das Virus musste erst einmal erforscht werden, um zu wissen, wie es sich überträgt, wo genau im Körper es sich festsetzt, was man zu seiner Eindämmung tun kann usw. Mit anderen Worten: Wir hatten im Februar, März, April, 2020 gar nicht das nötige Wissen, um perfekt auf das Virus zu reagieren. Wir haben halt gemacht, was wir damals für richtig hielten. Und immer, wenn wir etwas Neues dazugelernt haben, wurden die Maßnahmen angepasst.

Aber mit jeder Anpassung stieg der Unmut in der Bevölkerung. Oder zumindest war das mein Eindruck, denn ich aus den Medien und Gesprächen hatte. Da hieß es dann: »Jetzt kommen sie mit dem her. Die wissen ja selber nicht, was sie tun.« oder »Erst heißt es, Kinder können das Virus nicht kriegen. Jetzt heißt es, sie können es kriegen. Da hätten sie ja mal vorher wissen können.« usw.

Da wurde immer mit dem Wissen, das man jetzt neu hatte, auf die Wochen und Monate davor zurückgeschaut und kritisiert, dass man nicht damals schon entsprechend gehandelt hat. Aber da hatte man

halt das nötige Wissen noch nicht. Ich behaupte jetzt einfach mal, es wäre jedem Mediziner und jeder Forscherin, jedem Politiker und jeder Frau, die Verantwortung trägt, lieber, sie hätten im Februar 2020 schon gewusst, was sie heute über das Virus wissen.

Warum erzähle ich Ihnen das? Weil es sich an Jubiläen einfach ergibt, dass man auf sein Leben zurückschaut – vor allem am Konfirmationsjubiläum. Ich kann mir vorstellen, dass Sie mit demselben Anspruch an Perfektion auf Ihr Leben schauen, wie wir in den vergangenen Monaten auf die Arbeit der Virologen und Politikerinnen geschaut haben. Im Rückblick auf sein Leben sieht man aber eben Vieles anders, man weiß Vieles besser und man hätte Vieles lieber anders gemacht, als man es seinerzeit gemacht hat.

Manche Menschen brauchen z.B. ein bisschen, bis Sie den Beruf oder den Arbeitsgeber finden, bei dem Sie ganzes Arbeitsleben bleiben wollen und können. Die sagen sich vielleicht im Rückblick: Hätte ich das nur von Anfang an so gemacht.

Andere brauchen eine Weile, bis sie den richtigen Partner oder die richtige Partnerin für sich finden und denken sich im Rückblick vielleicht dasselbe.

Menschen, die im Laufe ihres Lebens ein Haus gebaut haben, sagen mir häufig: »Wenn wir doch nur schon am Anfang all das gewusst hätten, was wir während des Baus gelernt haben. Wir hätten es von Anfang an anders gemacht und uns viel Mühe und Ärger erspart.«

Und das sind ja nicht mal die gravierenden Dinge. Mancher würde im Rückblick vielleicht gerne Fehler korrigieren oder Dinge, bei denen er sich schuldig gemacht hat.

Ich lese uns noch einmal das Evangelium für den heutigen Sonntag vor, das zugleich unser Predigttext ist (Matthäus 28,16–20):

»Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte. Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten.

Und Jesus trat herzu, redete mit ihnen und sprach: »Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.«

Wir befinden uns mit diesem Text, den Sie wahrscheinlich alle im Konfi-Unterricht auswendiglernen mussten, ganz am Ende des Evangeliums nach Matthäus. »bis an der Welt Ende« sind tatsächlich die letzten Worte des gesamten Evangeliums. Es ist wichtig, uns klarzumachen, wo im Evangelium wir uns befinden. D.h. nämlich, dass wir uns am Ende des Wirkens des irdischen Jesus befinden. Seit er seine ersten Jünger berufen hat, sind drei Jahre vergangen. In der Zeit haben die Jünger ihn predigen hören, sie sahen seine Wunder, sie haben ihn begleitet und selbst gepredigt, sie haben in seiner Nähe die Gegenwart Gottes gespürt, sie musste seine Verhaftung und Kreuzigung miterleben und sie waren Zeugen seiner Auferstehung. Wer so viel mit Jesus erlebt hat, so eng mit ihm zusammengelebt hat, der muss doch nun, drei Jahre später, der perfekte Apostel sein. Der muss doch einen Glauben haben, wie wir ihn alle uns nur wünschen können. Oder? Der Evangelist Matthäus, dem der Glaube und der Gehorsam Jesus gegenüber so wichtig war wie keinem anderen Evangelisten, schreibt: »Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf

den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte. Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten.«

Ich will jetzt gar nicht spekulieren, warum einige der Jünger zweifelten. Matthäus sagt uns nichts darüber. Die Tatsache, dass es so ist, findet Matthäus, steht für sich. Das Entscheidende ist ohnehin, wie Jesus damit umgeht. Wird er jetzt draufhauen? Wird er die Jünger tadeln und sie schimpfen, dass sie nach all der Zeit immer noch nicht fest genug im Glauben sind? Jesus er ihnen: »Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.«

Im Hinblick auf den Perfektionismus sind hier vier Dinge beachtenswert:

1.) Jesus schimpft oder tadelt die Jünger nicht. Er sagt ihnen überhaupt nicht, dass ihr wankender Glauben ein Problem ist. Er lässt das einfach stehen und gelten – als wäre es etwas ganz Selbstverständliches. Jesus verlangt von den Jüngern nicht, perfekt zu sein – nicht einmal nach drei Jahren intensiven Jahren miteinander.

2) Umgekehrt aber sagt Jesus, dass er perfekt ist. Jesus ist ja kein anderer als der Mensch gewordene Gott. Er ist der Allmächtige. Er kann alles, er weiß alles. Anders als die Jünger oder irgendein Mensch ist er wirklich perfekt.

3) Obwohl die Jünger nicht perfekt sind, findet Jesus, dass sie in der Welt bestehen können. Er findet sogar, dass sie mit einem göttlichen Auftrag betraut werden können – nämlich den Glauben an ihn in alle

Welt zu tragen. Und das ist ja nun wirklich keine Kleinigkeit und nichts Einfaches. Wie sollen fehlbare Menschen wie die Jünger das leisten?

»Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker.«, sagt Jesus. Das Wort »darum« in diesem Satz hat Generationen von Konfirmandinnen und Konfirmanden verwirrt. Es ist ja auch verwirrend. Das heißt nämlich nicht einfach »Weil Jesus der Allmächtige ist, sollen die Jünger das aller Welt verkündigen.« Das heißt: »Weil Jesus der Allmächtige ist, können die Jünger das aller Welt verkündigen.« Obwohl sie eben nicht perfekt sind, können sie das schaffen, denn sie haben die Hilfe dessen, der perfekt ist. »Weil ich der Allmächtige bin und euch helfe, könnt ihr getrost losgehen und guter Dinge ans Werk gehen. Mit meiner Hilfe könnt ihr schaffen, was ihr alleine nicht könntet.«

4) Zuletzt verspricht der Perfekte denen, die es nicht sind: »Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.« Und wieder gilt: Das sagt er nicht, weil sie perfekt sind, sondern weil sie es nicht sind und ihn gerade deshalb brauchen. Es geht also weder am Anfang, noch in der Mitte, noch am Ende der Geschichte Jesus mit seinen Jüngern ums Verdienen oder Würdigsein oder gar Perfektsein, es geht immer nur darum, dass sich Jesus diesen fehlbaren Menschen zuwendet, die seine Hilfe brauchen. Und auf seine Hilfe angewiesen sind, wie wir sehen, sogar die, die Jesus in seinen Dienst stellt und denen er Aufgaben gibt.

Hätte die Geschichte damals für die Apostel geendet, wären wir heute nicht hier. Sie endete aber nicht. Die Apostelgeschichte und viele andere antike Texte, die nicht Teil der Bibel sind, geben uns einen

Einblick, wie es weiterging. Um es kurz zu machen: Die Apostel machten, was Jesus ihnen aufgetragen hatte. Sie erlebten große Erfolge. Gerade die, die seinerzeit gezweifelt hatten, schämten sich jetzt sicher und hätten es rückblickend gerne anders gemacht. Andere Apostel wiederum erlebten zwischendurch auch sehr schwere Zeiten, in denen sie vielleicht wieder zweifelten. Die perfekte Biografie konnte keiner vorweisen. Aber jeder von ihnen kann eine Biografie vorweisen, in der Gottes Handschrift deutlich zu erkennen ist, wo man sehen kann: Jesus hat sein Versprechen gehalten. Er war alle Tage ihres Lebens da – im Falle von Aposteln wie Petrus, Jakobus und Johannes sogar bei ihrem gewaltsamen Tod.

Kein Mensch will Dinge absichtlich schlechtmachen. Oder jedenfalls sollte kein Christenmensch das wollen. Und wenn uns die Perfektion gelingt, dann ist das großartig. Aber sie darf nicht die Voraussetzung dafür sein, dass wir etwas tun. Wo wir nur da handeln, wo wir es perfekt können, wird uns das viel zu oft davon abhalten, das zu tun, was notwendig ist. Hätten die Apostel so gehandelt, wir wären heute keine Christen. Also, es gibt keinen Grund, dass wir größere Ansprüche an uns stellen, als Jesus das tut. Zum Christenleben gehört eben dazu, Aufgaben nicht nur im Vertrauen auf die eigenen Fähigkeiten anzugehen, sondern auch im Vertrauen auf Gottes Hilfe. Und wo wir auf das Vergangene zurückblicken, ist es natürlich richtig und gut, Fehler zu erkennen, um daraus zu lernen. Aber es ist auch da wichtig, nicht höhere Ansprüche an uns und andere anzulegen, als Jesus es tut. Wo wir das nämlich machen, da sehen wir dann nur Mangel, Versagen und Negatives. Da blicken wir zurück auf 1,5 Jahre Pandemie und können nur sagen, was alles hätte besser gemacht

werden können. Wir sehen aber nicht, dass wir fehlbare Menschen, die eben nicht perfekt sind, sich eigentlich ganz gut in dieser Situation gemacht haben – und das ja vielleicht mit Hilfe dessen, der zu uns sagt »Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.«

Und im Blick auf das eigene Leben ist es dasselbe. Es ist richtig und gut, Fehler zu erkennen, um daraus zu lernen, Schuld zu erkennen, um um Verzeihung und Vergebung zu bitten usw. Aber es ist auch wichtig, nicht höhere Ansprüche an uns und andere anzulegen, als Jesus es tut. Wo wir das nämlich machen, da sehen wir dann nur Versagen und Dinge, die wir rückblickend besser hätten machen können.

Dabei können wir doch – gerade heute! – auf unser Leben blicken und sehen, wie weit wir fehlbare Menschen gekommen sind seit unserer Konfirmation – und das ja vielleicht durch die Hilfe dessen, der schon bei unserer Taufe wusste, dass wir nicht perfekt werden und trotzdem und gerade deshalb schon bei der Taufe zu uns sagte: »Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.«

Amen.